

Epoche und äußern sich unverkennbar barock als Dynamik, Bewegtheit und Disharmonie.

Die Entwicklung der slowakischen Barockliteratur hat der Autor in drei Perioden gegliedert: die erste der Anfänge (1650–1680), die zweite der Blüte (1680–1750) und die dritte des Ausklangs (1750–1780). Wie auch im weiteren Europa kennzeichnet eine zunehmende Säkularisierung ehemals religiöser Gehalte und Formen die Entwicklung. Minárik untersucht aufs genaueste die Texte auf ihre Inhalte, ihre Gestaltungstechniken und die Einflüsse und Prinzipien, die bei ihrer Entstehung maßgebend gewesen sind. Seine Bestandsaufnahme greift weit aus. Nach Genres geordnet und stichwortartig gearbeitet, präsentiert der Band eine reiche Palette von Werken, Autoren, Daten, Hinweisen, Erkenntnissen und Aufschlüssen. Minárik ist kein Neuerer und will keine theoretischen Modelle aufstellen. Seine Stärke ist die Fülle des veranschaulichten Materials, Ziel die Vollständigkeit. Als Kriterien zum Erfassen und Ordnen dichterischer Phänomene – sein Hauptanliegen – benutzt er die altererbten Begriffe und Kategorien der traditionellen Literaturwissenschaft und bewegt sich fast ausschließlich auf der ersten Stufe der Hermeneutik, wo man Daten sammelt, Bezüge schafft, systematisiert und noch nicht deutet. Daß er aber ein empfindsamer Interpret sein kann, beweisen immer wieder treffende, überraschende Beschreibungen: „Pastorály boli ozajstnými betlehemami vyrezávanými do básnického slovného materiálu“ [Pastoralen waren wirkliche, in das dichterische Wortmaterial geschnitzte Weihnachtskrippen] (S. 271).

Vielfältiges Material ist gesichtet und verarbeitet worden, diverse Aspekte und Elemente der slowakischen barocken Literaturkunst finden in Mináriks Darstellung zum ersten Male ihren festen Platz. Als Handbuch für Studenten gedacht, überschreitet das Werk in seiner Ausführlichkeit bei weitem diesen Rahmen. Wie bieder und abgedroschen Mináriks Aufteilungen im Einzelnen ausfallen mögen, es ist ein schönes Buch voller Trouvaillen. Gut ausgewählte Zitate und Illustrationen ergänzen das Gesagte, auch wenn die Bildqualität zu wünschen übrig läßt. Kapitelweise sind die Quellen und eine Auswahlbibliographie angegeben. Ein Werk- und Autorenverzeichnis beschließt den Band, ein Sachregister fehlt.

Mináriks Übersicht macht nachdenken über den Wert des disziplinierten, konventionellen Lupenblicks, der erst den schöpferischen, genialen Weitblick ermöglicht. Durch die emsige Kleinarbeit eines Einzelnen ist hier ein grundlegendes Werk entstanden, dem unsere volle Wertschätzung gebührt.

Lausanne

Darina Vasek Ornstein

*Sajner, Josef / Křížek, Vladimír (Hrsg.): Doktor Václav Payer z Lokte – Pojednání o Karlových Varech z r. 1522 [Doktor Wenzel Payer von Elbogen – Abhandlung über Karlsbad aus dem Jahr 1522].*

Avicenum, Prag 1984, 64 S.

Wenzel Payers (1488–1537; auch Bayer oder Baier geschrieben) „Tractatus de Termis Caroli Quarti“ bildete die erste medizinisch-balneologische Untersuchung der

Karlsbader Quellen. Das Bad, das um 1520 etwa 80 Häuser zählte, genoß bereits zu dieser Zeit einen über die Landesgrenzen hinausreichenden Ruf, der vor allem von den angeblich aphrodisierenden Wirkungen seines Wassers herrührte. Da eine verlässliche topographische Beschreibung des Ortes mit einer Schilderung der dort praktizierten Kurmethoden erst ein halbes Jahrhundert später abgefaßt wurde (Fabian Sommer, 1571) und das erste bekannte Stadtbild gar erst auf einem Holzschnitt von 1604 begegnet, bildet Payers kleine Druckschrift eine wertvolle lokalgeschichtliche Quelle zur Frühzeit des Kurbetriebs: Sie dokumentiert den Stand der Bäderkunde zu Beginn des 16. Jahrhunderts und vermittelt gleichzeitig aufschlußreiche Einblicke sowohl in das Gesellschaftsleben als auch in die Intimsphäre der begüterten Schichten, soweit diese sich in den therapeutischen Anstrengungen eines medizinischen Badebetriebes widerspiegeln.

Payer legt als frischgebackener Leipziger Medizinprofessor mit dem „Tractatus“ sein wissenschaftliches Erstlingswerk vor. Bei einem vorausgegangenen zweijährigen Studienaufenthalt in Italien hatte er die dortigen Kurbäder kennengelernt und sich den Wissensstand der zeitgenössischen Balneologie angeeignet. Die so gewonnenen Erfahrungen kommen nun seinen Karlsbader Untersuchungen zugute. In dieser Hinsicht ist Payers Studie auch medizingeschichtlich ein Dokument von Rang: Seine Darstellung, die ihre methodischen Überlegungen immer wieder an den empirischen Beobachtungen festmacht, ist bezeichnend für den allgemeinen Übergang des Wissenschaftsdenkens seiner Zeit, von der Autoritätsgebundenheit des Mittelalters zum eher empirisch-analytischen Vorgehen in Renaissance und Neuzeit. Zwar beruft sich Payer als Gelehrter noch auf die antiken Größen seines Fachs wie Aristoteles, Hippokrates oder Galen, doch weit mehr Gewicht mißt er dem Urteil italienischer Standeskollegen bei, die er persönlich kennengelernt hatte. Gegenüber den zeitgenössischen Gepflogenheiten fällt auf, daß die Bibel überhaupt nicht zitiert wird und lediglich einmal eine kirchliche Autorität, der Kirchenvater Hieronymus, zu Wort kommt.

Die Argumentation des „Tractatus“ ist im wesentlichen praxisorientiert. Die Wirksamkeit des Karlsbader Wassers führt Payer auf seine mineralischen Bestandteile zurück. Den Erfolg der Kuren beschreibt er als ein äußerst komplexes Phänomen, nämlich als ein sorgfältig abgestimmtes Zusammenspiel von klimatischen Bedingungen, Ernährung und Lebenswandel mit den individuell zugeschnittenen balneologischen Therapieformen. Payer darf man in diesem Sinne als einen der ersten „modernen“ Badeärzte ansehen.

Die reich illustrierte tschechische Edition stellt in einer Art Synopse Payers Originaltext, seine lateinische Nachschrift und eine tschechische Übersetzung (B. Ryba) nebeneinander. In einem kommentierenden Nachwort rekonstruieren die Herausgeber den bislang nur lückenhaft bekannten Lebenslauf des Autors und umreißen seine Bedeutung für die Medizingeschichte im allgemeinen und die Balneologie im besonderen. Korrigiert wird die in der Karlsbader Literatur immer wiederkehrende Behauptung, Payer selbst habe die Trinkkur als solche in das Bäderwesen eingeführt. Diese sei vielmehr schon von den antiken Medizinern empfohlen und in den italienischen Bädern zu seiner Zeit reichlich gepflegt worden. Sein persönliches Verdienst bestehe vor allem darin, ein differenziertes Indikationsschema erarbeitet zu haben, dessen Wirksamkeit durch die Erfahrung von vier Jahrhunderten balneologischer Anwendungen bestätigt worden sei.

Welche Bedeutung Payer bereits von seinen Zeitgenossen beigemessen wurde, läßt sich schon daran erkennen, daß die Schlicks, die damaligen Herren des Elbogener Kreises, zu dem Karlsbad und das durch seine Silbervorkommen bekannt gewordene St. Joachimsthal gehörten, ihn noch zu Lebzeiten auf zwei Gedenkmedaillen verewigten. Payer, so muß aus den jetzt vorliegenden Lebensdaten geschlossen werden, kann zwar als Hausarzt der Schlicks angesehen werden, hat aber wohl nie – wie oft behauptet – eine förmliche Stellung als Stadtarzt von Karlsbad oder St. Joachimsthal bekleidet, obwohl er sich wiederholt zu Konsultationen in beiden Städten aufhielt. Davon zeugt unter anderem seine 1523 erschienene Untersuchung über die Joachimsthaler Bergmannskrankheit, in der wohl zum ersten Mal in der Medizingeschichte Phänomene radioaktiver Bestrahlungen beschrieben werden.

Als nicht völlig geklärt müssen aber nach wie vor die Hintergründe der in der Joachimsthaler Münzstätte geprägten Payermedaillen angesehen werden, es sei denn, man nimmt eine irr tümliche Prägung an. Beide Medaillen sind mit 1526 datiert und entsprechen dem damals nicht seltenen Typus der „Todesmedaillen“. Ihre Inschriften (CVM PARITER OMNIBVS MORIENDVM NON TARDE SED CLARE MORI OPTANDVM / da alle gleichermaßen sterben müssen, sollte man nicht langsam, sondern ruhmvoll sterben – IAM PORTVM INVENI SPES ET FORTVNA VALETE / den Hafen hab' ich schon erreicht, Hoffnung und Glück lebt wohl) haben schon den Karlsbader Stadtchronisten Jean de Carro 1827 bewogen, Payers Todesjahr auf 1526 festzulegen. Erich Gierach hat dieses Datum in seine „Sudetendeutsche Lebensbilder“ übernommen (Bd. 2. Reichenberg 1930, 176). Von dort ist es noch in das „Biographische Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder“ hineingeraten (1986, S. 157), obwohl Heribert Sturm schon 1931 auf eine Pest-Schrift von 1529 aus der Feder Payers aufmerksam gemacht hatte, die nicht posthum erschienen sein kann, da sie sich auf eine Epidemie im gleichen Jahr bezieht. Für ein späteres Todesjahr spricht auch, daß Payer unter dem Pseudonym Ancon, das griechische Äquivalent für cubitus (tschechisch: loket, deutsch: Elbogen), als dritter Teilnehmer am fiktiven Joachimsthaler Bergbaugespräch „Bermannus“ des Georg Agricola von 1530 in Erscheinung tritt. Wie Sajner und Křížek nachweisen konnten, wird Payer in Leipzig bis 1532 als Universitätsmitglied geführt, im gleichen Jahr zum Leibarzt König Ferdinands ernannt und stirbt unerwartet 1537.

Die vorliegende Edition, die nicht zuletzt durch ihre hervorragende typographische Aufmachung besticht, ist ein wertvoller Beitrag zur Kulturgeschichte des ausgehenden Mittelalters. Gelegentliche Ungenauigkeiten wie die Apostrophierung Ferdinands schon 1532 als „Kaiser“ (S. 54) können diesen Gesamteindruck nicht schmälern.

München

Werner Jakobsmeier

*Štverák, Vladimír / Mrzena, Jan: Felbiger a Kindermann, reformátoři lidového školství [Felbiger und Kindermann, die Reformer des Volksschulwesens].*

Státní pedagogické nakladatelství, Prag 1986, 214 S.

In zehn Kapiteln und einer Auswahl von Dokumenten und Proben aus der zeitgenössischen Literatur werden Grundlagen und Durchführung der pädagogischen